

Danklied

Eines Nachts werden vier Rabbiner von einem Engel besucht, überliefert eine alte Geschichte. Und – was die Aufgabe von Engeln schon immer war – dieser Engel verbindet ihr kleines vergängliches Leben mit dem ewigen Gott. Er weckt sie aus dem Schlaf und trägt sie auf seinen Schwingen in die Siebente Kammer des Siebenten Himmels. Dort erblicken die vier das Heilige Rad, das der Prophet Hesekiel in einer Vision beschreibt, mit eigenen Augen. Also, einen Blick hinter den Vorhang des Lebens werfen, die Herrlichkeit Gottes dürfen sie sehen. Und an diesem Punkt wird die Geschichte richtig spannend. Was machen diese Menschen daraus? Wie verkraften sie diese Erfahrung?

Auf dem Rückweg zur Erde jedoch verlor der erste Rabbiner seinen Verstand, denn sein Geist war dermaßen von dem göttlichen Glanz geblendet worden, dass er fortan nur noch brabbelnd durch die Lande irrte.

Der zweite Rabbiner zeigte sich unbeeindruckt und verleugnete ganz einfach, was er im Siebenten Himmel gesehen hatte. Er winkte nur ab und sagte: „Ach was, das haben wir bloß geträumt!“

Der dritte Rabbiner wurde fanatisch. Er hielt überall Vorträge über Sinn und Bedeutung seines Erlebnisses und stritt sich mit anderen Gelehrten.

Aber der vierte Rabbiner wurde zum Dichter. Er setzte sich ans Fenster seiner Kammer und verfasste ein Danklied nach dem anderen über die Tauben im Kirschbaum, die kleine Tochter in der Wiege und alle Sterne in der Nacht. Er als einziger konnte sein Glück ertragen.¹

Eine kluge Geschichte über Schönheit und Wahn, die bei uns Menschen so nahe beieinander liegen, zumal wenn es um Glauben, um Gotteserfahrungen geht. Wir neigen dazu, Gotteserkenntnisse und Erfahrungen entweder über- oder unterzubewerten. Gott kann man wie ein Rauschmittel konsumieren. Man kann ihn dem Realitätssinn opfern und nur für wahr halten, was man am lichten Tag begreifen und sehen kann. Und man kann Gott vereinnahmen und besitzen wollen wie ein Möbelstück im Flur, oder wie eine Waffe in der Hand. All das tun Menschen täglich. Und verlieren dabei nicht nur Gott, sondern das eigenes Maß, die eigene Größe. Diese Geschichte gibt der Schönheit den Vorrang! Dem Dichter, der bescheiden und in Kleinarbeit versucht, das große Licht, das er gesehen hat, mit dem zusammenzubringen, was er hier auf der Erde erlebt: die Tauben im Kirschbaum, die kleine Tochter in der Wiege, die Sterne in der Nacht. Er allein ist glücklich. Er findet seinen Platz.

Wir können also heute unsere Dichter – und Sänger- und Künstlerseele aufleben lassen. Sie allein kann danken und loben und Gott fassen wie der vierte Rabbiner in dieser Geschichte. Sie allein sieht, hört, riecht, ist nicht fertig mit Gott und der Welt. Sie allein will vor allem lieben. Niemand beherrschen, nicht sich selbst

bespiegeln, sich nicht für allwissend halten. Auch nicht abheben, den Himmel vorziehen und die Erde vernachlässigen oder andersherum: vom Himmel, vom Geist nichts wissen wollen und nur das für wichtig und wahr halten, was man messen und greifen kann. Die Künstlerseele will lieben, staunen, Wunder erleben und sich freuen am Leben auf dieser Erde. Nur sie vermag den Himmel zu schauen und dieses mühevollen und doch einzigartige Leben auf der Erde wie einen Gesang zu erleben. Also, packen wir sie heute aus, unsere Dichter- und Sänger- und Künstlerseele! Kommunizieren wir mit Gott in der bescheidensten und persönlichsten Art: mit einem ganz persönlichen Danklied.

1 Clarissa Pinkola Estés, Die Wolfsfrau. Die Kraft der weiblichen Urinstinkte, Wilhelm Heyne-Verl. München, 14. Aufl. 1993, S. 34f.